

Samstag, 28. Jänner 2023

Gedenkgottesdienst für **Maria Groh** † 10.1.2023

st | r u p r e c h t

REICHE ERNTE

Matthäus – Glaube und Gerechtigkeit III

Lesungen:

Dtn 1, 30-31 ... auf dem ganzen Weg getragen...

Mt 1, 1-17 ... vierzehn Generationen...

Worte zur Schrift : Harald Schiffel

Liebe Familie und Freunde von Maria Groh, liebe Mitfeiernde,

Dreimal vierzehn Generationen reicht der Stammbaum Jesu zurück. Exegeten weisen darauf hin, dass in diesem Stammbaum zahlreiche Fehler, Auslassungen und falsche Namen stehen. Und sie weisen darauf hin, dass im Stammbaum vier Frauen genannt werden – Sünderinnen, Fremde. Aber vor allem, weil sie durch Gottes Fügung etwas Irreguläres in die Geschlechterfolge einbringen, an deren Ende der Sohn Gottes steht, der aus einer – für damalige Verhältnisse und im Verständnis zur Zeit Jesu – irregulären Beziehung stammt. Irgendwie sympathisch und sehr tröstlich dieser Stammbaum. Weil er zeigt, dass jedes Leben, jeder Lebensentwurf Sinn hat – auch wenn wir diesen manchmal nicht erkennen können; weil er zeigt, dass jedes Leben, egal wie gerade oder krumm es verläuft, ob durch sprichwörtliche Wüsten, wie wir in der Lesung gehört haben, oder in blühenden Landschaften, getragen ist von Gott, wie ein Vater seinen Sohn, seine Tochter trägt.

Mit diesem Gedanken feiern wir heute und denken und danken und beten für Maria Groh. Ist es angebracht im Angesicht des Todes vom „Feiern“ zu sprechen, habe ich mich in der Vorbereitung gefragt. Ich denke Maria unterstützt diesen Gedanken sehr. Warum? Ein paar Antwortversuche.

Auf der von Maria selbst gestalteten Parte befindet sich außen ein Bild eines Baumes mit unzähligen Früchten. Dieses Foto hat ihr Sohn Klemens gemacht. Sie selbst hat einmal auf die Frage, was dieses Bild für sie ausdrückt, gemeint: Die reiche Ernte meines Lebens. Die reiche Ernte meines Lebens. Wie wunderbar, wenn man am Ende eines über 90jährigen Lebens sagen kann, dass man eine reiche Ernte sieht, eine gute Ernte. Und wie wunderbar, wenn man das sagen kann – und aus dieser Grundüberzeugung lebt – wenn das Leben auch durch Höhen und Tiefen, durch Brüche und Enttäuschung und Schicksalsschläge geprägt war.

Hineingeboren in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts wächst Maria von Kindheit an in einem katholischen Milieu auf. Und in einem Milieu, das auch geprägt ist von Kunst und Künstlern. Sie kommt während der Diktatur der Nationalsozialisten in der Neulandschule mit Pater Dolezal in Kontakt, der dort eine geistige Widerstandsgruppe, den sogenannten Donnerstag-Kreis, aufbaute. Ihr Freundeskreis, quer durch alle gesellschaftlichen Schichten, wächst. Ob es David Steindl-Rast ist, den sie in der Neulandschule kennen lernt und der uns heute das Eichendorff-Gedicht für Maria geschenkt hat, oder der Schriftsteller und Publizist Friedrich Heer; ob es der Maler Markus Prachensky, der Bildhauer Andreas Urteil, oder der Architekt Günther Feuerstein – mit ihnen und vielen anderen pflegte Maria intensive, jahrzehntelange Beziehungen. Bildende Kunst war eine ihrer Leidenschaften – besonders naive Volkskunst, die sie wegen ihrer Qualität und Ausstrahlung liebte.

Sie studierte Philosophie und Ethnologie, wandte sich dann aber der Elementarpädagogik zu, baute einen privaten Kindergarten auf, der aber wegen Misserfolges geschlossen werden musste. Eine starke Zäsur, ein Misserfolg für Maria. Der Einsatz für Kinder und der Kindergartenpädagogik ließ sie aber nicht mehr los. So arbeitete sie mit dem Architekten Ottokar Uhl an der Frage, wie Wohnen mit Kindern gelingen kann.

In einer Zeit, in der es undenkbar war, dass eine alleinstehende junge Frau Kinder adoptiert, entschied sie sich genau dafür. Gegen Widerstände der eigenen Familie, insbesondere der Eltern, und auch der Gesellschaft, ging sie ihren Weg, setzte sich (wie so oft im Leben) durch und hatte in den 60er Jahren zwei wunderbare Kinder, Klemens und Agnes. Die beiden bezeichnete sie als Geschenk ihres reichen Lebens. Viel zu früh starb Agnes. Ein weiterer schwere, dramatischer Schlag für Maria.

Sie schaffte als Alleinerzieherin Beruf, Familie, Freundeskreis. Sie setzte sich durch. Sie ging ihren Weg. Selbstbestimmt und auch unbeirrbar.

Früh schon bekommt Maria Kontakt zur katholischen Hochschulgemeinde und wird gleichsam auch zum Urgestein unserer Gemeinde St.Ruprecht. Auch wenn ihre Besuche hier in der Kirche schon vor Corona weniger wurde, aber durch Corona für sie völlig unmöglich wurden, sehe ich sie immer noch in der letzten Bank rechts sitzen. Dort, wo heute ein Blumenstrauß für sie liegt.

Ihre Nichte hat mir vor einigen Tagen erzählt – und so haben Christof und ich sie auch erlebt – sie hat sich bei allem, was ihr wiederfuhr, nie beklagt. Sie war mit dem Leben – egal wie es verlief – zufrieden. Deshalb konnte sie sagen: Die reiche Ernte meines Lebens!

Als einer ihrer Enkel vergangenes Jahr verstorben ist dies für Maria eine dramatische, absolute Zäsur. Aber es bleibt bei der reichen Ernte des Lebens und sie kann langsam loslassen.

Und auch als sie in einem langen Prozess erblindete, ging sie sprichwörtlich ihren Weg weiter. Und das ebenfalls selbstbestimmt. Ihre Nichte meinte im selben Gespräch, dass es mehrere Wunder im Leben von Maria gab: Dass sie trotz abnehmendem Sehvermögen mit ihren Zigaretten keinen Brand ausgelöst hat, dass sie beim Schwimmen, das eine große Leidenschaft von ihr war, obwohl sie fast nichts mehr gesehen hat, nicht ertrunken ist und dass sie von keinem Auto überfahren wurde, weil sie einfach ihres Weges ging. Wenn Christof und ich sie gefragt haben, wie es ihr geht, dann meinte sie oft: Ich sehe zwar immer weniger, aber es geht mir gut – ich kann mein Leben noch alleine leben. Sie auf der Straße an der Hand zu nehmen, oder unterzuhaken, das war verpönt, weil es ihre Selbstständigkeit in Frage gestellt hätte, die ihr so wichtig war. Bis zum Schluss hat sie diese Selbstständigkeit durchgehalten, war die Selbstbestimmung wichtig und hat sie ihren Kopf durchgesetzt.

Was hat Maria ausgemacht, habe ich gefragt. Und als Antwort habe ich bekommen, dass sie für die Menschen, mit denen sie in Kontakt war, Zeit hatte. Scheinbar ein 48-Stunden-Tag, aber für alles und alle Verständnis. Viele haben sie so erlebt – die Familie, die Freundinnen und Freunde. Vor allem haben wir alle sie als ZuhörerIn erlebt. Es schien, wenn man mit ihr gesprochen hat, so, als gäbe es in diesem Moment für sie nichts anderes rundherum. Nur die Person, die Personen, die mit ihr im Gespräch waren. Und dabei strahlte sie eine soziale Kompetenz aus und lebte Toleranz und Verständnis. Sie hörte zu und war eine weise, zurückhaltende Ratgeberin.

Ich bin sicher, so bleibt sie in Erinnerung: Eine Frau, die ihren Weg geht – scheinbar unbeirrbar, die ihren Kopf durchsetzt, die selbstbestimmt lebt mit hoher sozialer Kompetenz, mit Verständnis für die Lebensumstände anderer, weil sie selbst außergewöhnliche Lebensumstände hatte. Eine Frau die zuhörte, hinhörte, heraushörte und die am Ende ihres Lebens auf eine reiche, überreiche Ernte blicken kann. Ich denke, dass all dies möglich war, weil sie sich getragen wusste – getragen von der Familie, von Freundinnen und Freunden und letztlich getragen von Gott; getragen durch blühende Landschaften und durch Wüsten.

Ich wünsche euch, liebe Angehörige, Liebe Freundinnen und Freunde von Maria, ich wünsche uns allen, dass uns das tröstet und durchträgt in der Trauer, auch in der Leere, die uns erfüllen mag. Weil Maria, mit dem was sie ausmacht, bleibt. Bei uns bleibt und mit uns bleibt.

Ist es angebracht angesichts des Todes zu Feiern, habe ich gefragt. Ich denke, angesichts dieses Lebens – das nun am Ziel ist, ganz in Gott aufgegangen und von seiner Liebe umfassen ist – dürfen, ja müssen wir feiernd uns an Maria erinnern, für sie danken und für sie bitten und beten. Für sie, die nun heimgegangen ist an das große Du. Ich habe ein sehr weltliches, menschliches Bild vor mir: Nachdem viele Freunde und manche aus der Familie Maria vorausgegangen sind, werden sie nun mit ihr sein, an jenem Ort, den wir gemeinhin Himmel nennen. Sie werden mit ihr sein, sie wird eine Zigarette rauchen, einen weißen Gspritzten trinken und ein Fest feiern. Und – die Überlegung sei erlaubt: Ich frage mich, ob der liebe Gott weiß, was er sich mit Maria eingehandelt hat...

Der Dichter und Priester Wilhelm Willms schrieb einmal:

„Wenn einer wirklich bei uns war und geht, dann ist er nicht vergangen. Dann ist er plötzlich anders da, nicht so im Hier und Jetzt gefangen. Wenn einer wirklich bei uns war, dann wirkt er fort, nicht außerhalb, entrückt von Zeit und Ort.“

Möge es so sein



1929 - 2023